



8 | 2025

BiB.AKTUELL

Tradwives – mehr Hype als Realität?

Überzeugungen junger Frauen zur weiblichen Rolle

- Unter den 20- bis 30-jährigen Frauen vertritt die deutliche Mehrheit (62,2 %) ein egalitäres weibliches Rollenbild, zugleich befürworten 18,5 % ein Rollenbild, das dem Tradwife-Konzept entspricht.
- Unter den jungen Frauen tendieren niedrig gebildete, religiöse und verheiratete sowie Mütter stärker zu Tradwife-Überzeugungen.
- Trotz online verbreiteter, traditioneller Tradwife-Narrative prägen weiterhin feministische, auf Geschlechtergleichheit ausgelegte Konzepte das Rollenbild der meisten jungen Frauen.



Editorial

Liebe Leserinnen und Leser,

der demografische Wandel stellt den Arbeitsmarkt in Deutschland vor zunehmende Herausforderungen. Potenziale, um dem sich abzeichnenden Fach- und Arbeitskräftemangel zu begegnen, liegen unter anderem in der Erwerbsbeteiligung von Frauen, insbesondere Müttern. Dazu hat auch das BiB bereits zahlreiche Analysen veröffentlicht. Ein Aspekt, der bisher noch wenig Beachtung fand, aber die Entscheidung für die Aufnahme einer Erwerbstätigkeit von Frauen stark beeinflussen kann, sind ihre eigenen Rollenvorstellungen. Dazu gehört etwa ihre Einstellung zu einer Erwerbstätigkeit von Müttern und deren mögliche Folgen für die Entwicklung der Kinder.

Der Hauptbeitrag in diesem Heft zeigt: Eine Mehrheit der jungen Frauen in Deutschland befürwortet eine partnerschaftliche Arbeitsteilung bei Familie und Beruf, nur eine Minderheit vertritt ein traditionelles Rollenbild. Diese Befunde sind nicht zuletzt für die Arbeitsmarktpolitik von großer Bedeutung, bieten sie doch eine günstige Ausgangslage für die Erhöhung des Erwerbsvolumens von Frauen.

Katharina Spieß

Univ.-Prof. Dr. C. Katharina Spieß

Direktorin des Bundesinstituts für
Bevölkerungsforschung (BiB)

 www.bib.bund.de/BiB-Aktuell

Impressum

Herausgeber

Bundesinstitut für Bevölkerungsforschung (BiB)
Friedrich-Ebert-Allee 4
65185 Wiesbaden
Direktorin: Univ.-Prof. Dr. C. Katharina Spieß
Telefon: 0611 75-2235
E-Mail: post@bib.bund.de

Erschienen

Oktober 2025

Redaktionsleitung

Esther Dopheide

Wissenschaftliche Betreuung

Andreas Backhaus, Samira Beringer, Stephan Bischof, Andreas Genoni, Mathias Huebener, Leonie Kleinschrot, Elisabeth Kraus, Andreas Mergenthaler, Kerstin Ruckdeschel, Sophia Schmitz

Redaktion

Bernhard Gückel

Lektorat

Britta Müller

Gestaltung

familie redlich AG, Berlin

Druck

Statistisches Bundesamt, Wiesbaden

Bildnachweise

Titel: © Milos Stankovic/gettyimages.com
S. 2, 9, 12: © Peter-Paul Weiter für BiB
S. 11: © BiB

ISSN (Online) ISSN 2944-2478

ISSN (Print) ISSN 2944-246X

URN:nbn:de:bib-ba082025

Jeder Nachdruck und jede Vervielfältigung – auch auszugsweise – bedürfen der ausdrücklichen Genehmigung des Bundesinstituts für Bevölkerungsforschung (BiB).

Abonnement

abo-bib-aktuell@bib.bund.de

Tradwives – mehr Hype als Realität?

Einstellungen junger Frauen zur weiblichen Rolle

Sabine Diabaté; Leonie Kleinschrot (beide BiB)

Forschungsfrage

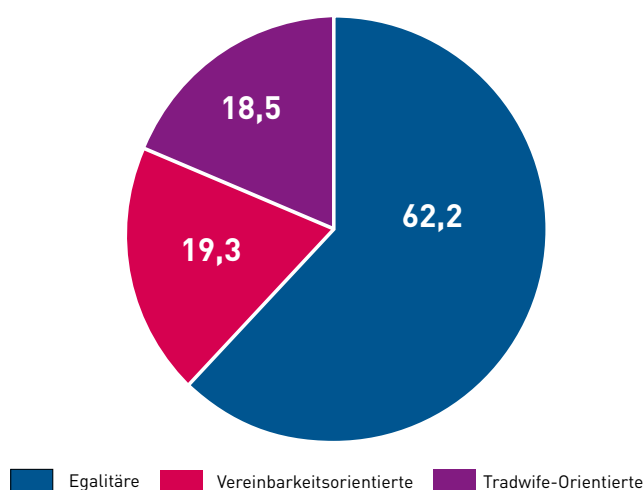
- Welche Einstellungen zu weiblichen Rollenbildern haben Frauen im jungen Erwachsenenalter heute? Finden sich darunter auch solche, die jenen der in Social Media verbreiteten „traditional wives (Tradwives)“ entsprechen?

Ergebnisse

- Unter den untersuchten 20- bis 30-jährigen Frauen vertritt die deutliche Mehrheit (62 %) ein egalitäres weibliches Rollenbild. Zugleich befürworten 19 % ein Rollenbild, das dem Tradwife-Konzept entspricht.
- Unter den jungen Frauen tendieren niedrig gebildete, religiöse und verheiratete sowie Mütter stärker zu Tradwife-Einstellungen.
- Trotz online verbreiteter, traditioneller Tradwife-Narrative prägen weiterhin auf Geschlechtergleichheit ausgelegte Konzepte das Rollenbild der meisten jungen Frauen.

Abgebildet

Verteilung weiblicher Rollenbilder



Im Wortlaut

„Die Mehrheit junger Frauen denkt heute egalitär – nur jede fünfte Frau vertritt eher traditionelle Rollenbilder, die denen der Tradwives ähneln. Solche Frauen setzen auf Mutterschaft und Hausarbeit und befürworten die klassische Arbeitsteilung mit dem Ehemann als Ernährer.“

DR. SABINE DIABATÉ (BiB)

Weiterführende Forschung am BiB zum Thema

www.bib.bund.de/DE/Forschung/Familie/Projekte/FReDA-Das-familiendemografische-Panel.html

Tradwives – mehr Hype als Realität?

Einstellungen junger Frauen zur weiblichen Rolle

Sabine Diabaté; Leonie Kleinschrot (beide BiB)

Dieser Beitrag untersucht die Geschlechterrollen-Einstellungen junger Frauen in Deutschland und fragt, in welchem Umfang in dieser social-media-affinen Generation Einstellungen zu finden sind, die dem online verbreiteten Bild der „Tradwives“ entsprechen. „Tradwives – traditional wives“ bezeichnen einen vergleichsweise neuen reichweitenstarken Trend in sozialen Medien, bei dem Influencerinnen traditionelle Geschlechterrollen idealisieren und die zentrale Bedeutung von Weiblichkeit, Mutterschaft sowie Haus- und Fürsorgearbeit für Frauen betonen. Von den untersuchten 20- bis 30-jährigen Frauen vertreten 19 % Einstellungen, die jenen der „Tradwives“ ähneln, da sie unter anderem die Mutterschaft als zentrale Lebensaufgabe einer Frau ansehen und eine traditionelle Arbeitsteilung in der Partnerschaft unterstützen. Die Mehrheit bildet aber die Gruppe der als egalitär eingruppierten Frauen (62 %). Knapp ein Fünftel der Frauen teilt „vereinbarkeitsorientierte“ Rollenbilder (19 %): Sie befürworten grundsätzlich die Gleichstellung der Geschlechter zum Beispiel am Arbeitsmarkt, stehen einer Vollzeitberufstätigkeit von Eltern jedoch kritisch gegenüber. Somit stellen die Tradwives die kleinste Gruppe unter den betrachteten jungen Frauen dar, während Rollenbilder, die gleichstellungsbezogene Grundsätze betonen, am weitesten verbreitet sind. Die Ergebnisse verdeutlichen, dass trotz der Präsenz traditioneller Narrative in sozialen Medien die Rollenbilder junger Frauen in Deutschland überwiegend von egalitären Konzepten geprägt sind.

In den vergangenen Jahrzehnten haben sich Geschlechterrollenbilder deutlich verändert: Traditionelle Einstellungen, die Frauen und Männern klar voneinander abgegrenzte Rollen zuschreiben, haben stark an Bedeutung verloren, während egalitäre Rollenbilder, die Gleichstellung in Partnerschaft, Erwerbs- und Sorgearbeit betonen, heute am weitesten verbreitet sind (Bolzendahl & Myers 2004; Lois 2020). Gleichzeitig bestehen nicht nur homogene Geschlechterrollenbilder, die zwischen traditionell und egalitär rangieren, sondern auch eine stärkere Diversifizierung der Rollenverständnisse. Dies zeigt sich in der Kombination von unterschiedlichen Einstellungen in Bezug auf die bezahlte und unbezahlte Arbeit (Begall et al. 2023). So wurden facettenreiche Geschlechterrollenbilder identifiziert, die die Gleichstellung der Geschlechter bei der Erwerbstätigkeit befürworten, aber zugleich die Betreuung von Kindern als genuin weibliche Eigenschaft verstehen (ebd. 2023). Gleichzeitig ist in den letzten Jahren die Verbreitung traditioneller Geschlechterrollenbilder über Social Media ver-

stärkt zu beobachten, sodass diese in der öffentlichen Wahrnehmung an Präsenz gewinnen.

Tradwife-Darstellungen auf Social Media

In verschiedenen Social Media wie Instagram oder TikTok zeigen sogenannte „Tradwives“ („traditional wives“) ihren Alltag. Der Begriff bezeichnet Frauen, die traditionelle Geschlechterrollen bewusst annehmen und als Ideal darstellen. Zwar unterscheiden sich die Influencerinnen in Schwerpunkt und Ausgestaltung, doch glorifizieren sie die häusliche Rolle der Frau und betonen Weiblichkeit, Mutterschaft und Haus- und Fürsorgearbeit. In Videos geben sie Tipps zu Kochen, Haushalt, Kindererziehung oder Schönheitspflege und inszenieren dabei ihre Idealvorstellungen. Sie verbinden digitale Selbstvermarktung mit einer Ästhetik von Häuslichkeit, Fürsorge und teils christlich-konservativen Botschaften. Damit erreichen sie Reichweiten von mehreren Zehntausend bis zu zehn Millionen Followerinnen und Followern. Die von ihnen erstellten

Social-Media-Inhalte sind traditionelle Darstellungen von Weiblichkeit und orientieren sich an der Norm der heterosexuellen Partnerschaft zwischen Mann und Frau. Sie vermitteln Botschaften, die manchmal explizit und manchmal subtil antifeministisch sind und Frauen in erster Linie über ihre familiären Pflichten im Haushalt definieren. Manche Tradwives bezeichnen sich als Ex-Feministinnen oder als „feminine not feminist“, andere vermitteln antifeministische Inhalte subtil über die Glorifizierung ihres häuslichen Alltags (Bauer & Rösch 2023). Traditionelle Rollen werden häufig als individuelle Wahl inszeniert – ein typisches Merkmal postfeministischer Logiken (Gill 2016). Kaum thematisiert werden hingegen negative Auswirkungen dieser Lebensweise, beispielsweise finanzielle Abhängigkeit oder die Konsequenzen für die soziale Sicherung nach Scheidungen. Zudem sind Tradwife-Narrative anschlussfähig an rechten Populismus (Sykes & Hopner 2024). Plattformen wie Instagram oder TikTok fungieren als Bühnen, auf denen kulturelle Normen reproduziert, transformiert und marktgerecht aufbereitet werden. Die Bewegung lässt sich als Ausdruck eines „Cultural Backlash“ verstehen (Norris & Inglehart 2019). Letztlich sind Tradwives „Content-Creators“, die durch Reichweite und scheinbare Authentizität Einstellungen ihres Publikums prägen (Bauer & Rösch 2023). Dieser Beitrag untersucht, ob und wie stark Tradwife-Rollenbilder unter jungen, social-media-affinen Frauen tatsächlich verbreitet sind, welche weiteren Bilder zur weiblichen Rolle auftreten und welche Merkmale – etwa Bildung oder Religiosität – Frauen mit solchen Einstellungen kennzeichnen.

Daten und Methode

Die Analysen kombinieren die erste Welle des familiendemografischen Panels FReDA aus dem Jahr 2021 (Bujard et al. 2025; Schneider et al. 2021) mit dessen dritter Welle aus dem Jahr 2023, da in beiden Erhebungswellen unterschiedliche inhaltliche Dimensionen des weiblichen Rollenbildes abgefragt wurden. FReDA ist eine zwei Mal jährlich durchgeführte, repräsentative Befragung von zum Rekrutierungszeitpunkt 18- bis 49-jährigen Personen in Deutschland und deren Partnerinnen und Partnern. Zu den zahlreichen Befragungsthemen

gehören unter anderem auch Einstellungen zu Geschlechterrollen, sodass auf insgesamt 16 in der Forschung etablierten Indikatoren zu Einstellungen u. a. zur Müttererwerbstätigkeit, zur Mutter-Kind-Beziehung, zur geschlechtsspezifischen Arbeitsteilung oder auch Ehe zugegriffen werden kann. Das Analysesample umfasst 2.709 Frauen, die im Jahr 2023 im Alter von 20 bis 30 Jahren waren. Diese wurden 2021 und 2023 zu unterschiedlichen Aspekten von Geschlechterrollen befragt. Die Identifikation von weiblichen Rollenbildern und deren Prävalenz erfolgt durch latente Klassenanalysen (LCA). Dies ist ein statistisches Verfahren, mit dem Personen mit ähnlichen (in diesem Fall) Einstellungsmustern in den Daten identifiziert und gruppiert werden können. Das Verfahren teilt also die Befragten anhand ihrer Antwortmuster ähnlichen „Klassen“ beziehungsweise Gruppen zu, ohne dass diese Gruppen vorher festgelegt wurden. Zusätzlich ist es durch die LCA möglich, anzugeben, mit welcher Wahrscheinlichkeit die Personen innerhalb der einzelnen Gruppen traditionelle Antworten bei den 16 verschiedenen Indikatoren geben bzw. traditionelle Einstellungen äußern.

Nur jede fünfte 20- bis 30-Jährige hat tradwife-ähnliche Überzeugungen

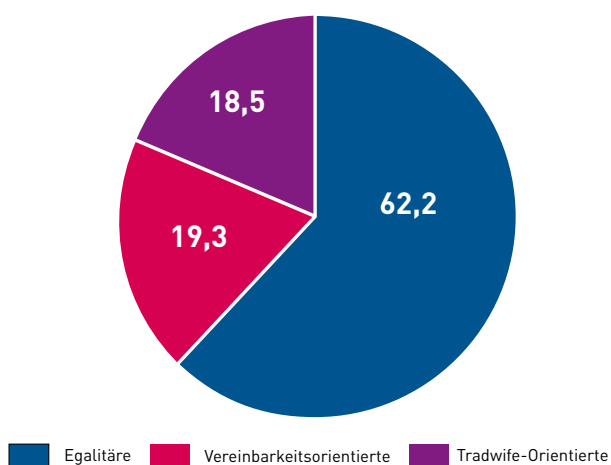
Bei den von uns untersuchten jungen Frauen identifizieren wir durch die LCA-Methode drei Einstellungsmuster, von denen eines als Tradwife-Rollenbild interpretiert werden kann. Dieses ist allerdings mit 19 % am wenigsten verbreitet (siehe Abbildung 1). Die Frauen, deren Einstellungen dem Tradwife-Muster ähneln, neigen dazu, Mutterschaft als konstituierendes Element für ein erfülltes Leben sowie als zentrale Aufgabe von Frauen zu sehen. So wird die Verantwortung und Zuständigkeit der Frau für Haushalt und Familie befürwortet sowie eine (von Natur aus) bessere Eignung von Frauen gegenüber Männern bei der Kinderbetreuung gesehen. Beispielsweise unterstützen diese Frauen mit fast 70-prozentiger Wahrscheinlichkeit eine klassische Arbeitsteilung zwischen Hausfrau und männlichem Ernährer. Auch wenn sie mit geringer Wahrscheinlichkeit die Meinung vertreten, dass berufstätige Mütter schlechtere Beziehungen zu ihren Kindern haben als nicht berufstätige, sehen sie mütterliche

Erwerbstätigkeit als tendenziell negativ für Kinder an. Sie unterstützen, dass Frauen die Care-Arbeit vor ihre Berufstätigkeit stellen. So glauben die jungen Frauen mit tradwife-ähnlichen Einstellungen mit einer Wahrscheinlichkeit von fast 80 %, dass Frauen sich mehr auf ihre Familie als auf ihre Karriere konzentrieren sollten. Darüber hinaus bekräftigen sie die Ehe als zeitgemäße und lebenslange Institution, die nicht aufgelöst werden sollte.

Als Gegenstück dazu zeigt sich bei den analysierten jungen Frauen das egalitäre Rollenbild, das unter den Befragten mit 62 % am weitesten verbreitet ist (s. Abbildung 1). Frauen, die dieses Rollenbild vertreten, weisen bei allen Indikatoren sehr geringe Wahrscheinlichkeiten für traditionelle Einstellungen auf. Beispielsweise erwarten sie keine negativen Folgen aus der Erwerbstätigkeit von Müttern auf ihre Kinder und sehen eine traditionelle Arbeitsteilung tendenziell nicht als die beste Lösung für Familien an. Inhaltliche Überschneidungen mit den anderen Frauen zeigen sich bei der Bewertung der Ehe, die auch in dieser Gruppe für wichtig erachtet wird.

Das dritte weibliche Rollenbild, das wir als „vereinbarkeitsorientiert“ bezeichnen, wird von 19 % der analysierten jungen Frauen vertreten. Vereinbarkeitsorientierte neigen nicht zu einem traditionellen

ABB. 1: Verteilung weiblicher Rollenbilder



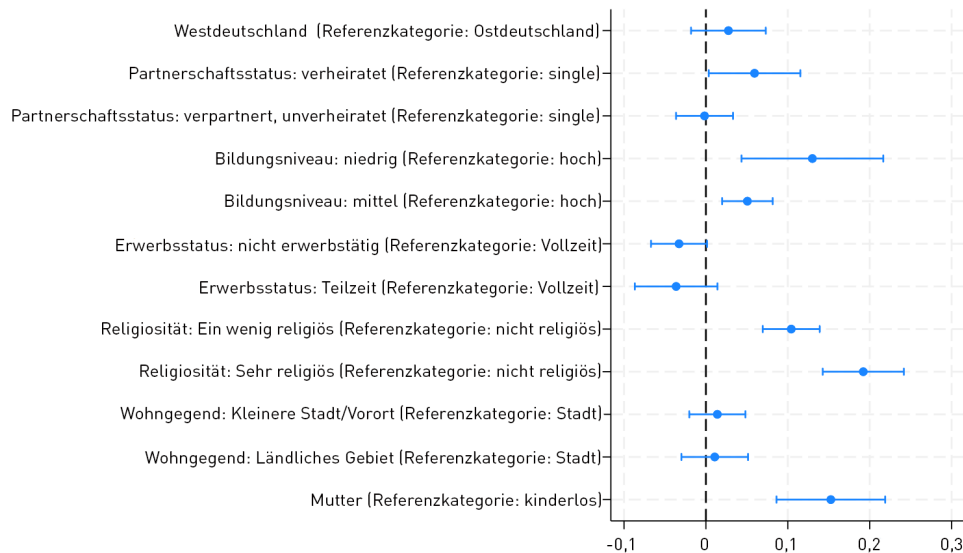
Datenquelle: FReDA v5.0.0, Welle 1 (2021) und Welle 3 (2023), gepoolte und ungewichtete Daten, basierend auf latenten Klassenanalysen. N=2.709.

Konzept der weiblichen Rolle, was sie stark vom Tradwife-Muster unterscheidet. So vertreten sie beispielsweise nur mit sehr geringer Wahrscheinlichkeit die Meinung, dass das Leben von Frauen nur mit Kindern erfüllt wäre oder dass Frauen besser geeignet oder zuständig für Fürsorgearbeit seien. Vereinbarkeitsorientierte sehen aber vor allem ein Vereinbarkeitsproblem zwischen der Vollzeiterwerbstätigkeit von Müttern beziehungsweise Eltern insgesamt und den Bedürfnissen ihrer Kinder. So lehnen sie es mit hoher Wahrscheinlichkeit ab, dass beide Eltern Vollzeit arbeiten sollten und befürworten, dass Eltern sich Fürsorgearbeiten teilen. Das Gleiche gilt für die Aussage, dass eine Vollzeit erwerbstätige Mutter ein genauso inniges Verhältnis zu ihren Kindern haben kann wie eine nicht erwerbstätige Mutter, davon sind sie überzeugt.

Traditionalität in Einstellungen und Lebensumständen

Im Folgenden schauen wir uns die jungen Frauen detaillierter an, deren Einstellungen dem Tradwife-Muster stark ähneln, und analysieren, welche Faktoren dazu beitragen, dass sie ein solches Rollenbild vertreten (siehe Abbildung 2). Insbesondere Frauen, die nach eigenen Aussagen (sehr) religiös sind, haben mit höherer Wahrscheinlichkeit Tradwife-Einstellungen. Zudem neigen 20- bis 30-jährige Frauen eher zu solchen Einstellungen, wenn sie bereits Mutter oder verheiratet sind. Auch formal niedrig und mittel gebildete junge Frauen, also ohne Schulabschluss bis hin zu nicht tertiären Bildungsformen, wie Abendgymnasien, Kollegs und Fachoberschulen, vertreten mit höherer Wahrscheinlichkeit tradwife-ähnliche Rollenbilder als hochgebildete, die akademische Abschlüsse erzielt haben. Die Ergebnisse deuten darauf hin, dass die jungen Frauen mit Tradwife-Einstellungen häufiger in Lebensverhältnissen leben, die mit traditionellen Geschlechterrollen vereinbar sind – etwa Ehe und Mutterschaft. Die Ergebnisse zum Bildungsniveau legen nahe, dass das traditionelle Rollenbild vor allem von Frauen mit formal niedrigerer Bildung befürwortet wird. Zum einen könnten bereits vorhandene traditionelle Einstellungen zu geringeren Bildungszielen bei ihnen geführt haben. Zum anderen erschwert niedrige Bildung den Zugang

ABB. 2: Faktoren, die dazu beitragen, tradwife-ähnliche Rollenbilder zu vertreten bei 20- bis 30-jährigen Frauen



Anmerkung: Durchschnittliche marginale Effekte in Prozentpunkten mit 95 %-Konfidenzintervall. Multinomiale logistische Regression. Dargestellt sind die Ergebnisse für das Tradwife-Überzeugungsmuster (average marginal effects). Niedrige Bildung entspricht den Stufen 0,1,2 der Internationalen Standardklassifikation des Bildungswesens (ISCED), mittlere Bildung den Stufen 3,4 und hohe Bildung den Stufen 5-8. Religiosität wurde durch die Frage „Unabhängig davon, ob Sie einer bestimmten Religionsgemeinschaft angehören, wie religiös sind Sie auf einer Skala von 0 bis 10?“ als Selbsteinschätzung erhoben. Datenquelle: FReDA v5.0.0, N=2.243.

Lesebeispiel: Junge Frauen, die sehr religiös sind, haben im Durchschnitt eine um 19 Prozentpunkte höhere Wahrscheinlichkeit, tradwife-ähnliche Überzeugungen zu vertreten als nicht religiöse junge Frauen, unter Konstanthaltung aller weiteren Variablen.

zu gut bezahlten Jobs, was die Ressourcen und Wahlmöglichkeiten einschränken und traditionelle Rollenbilder für diese Gruppe als funktional, als Orientierung und sicheren Platz in der Gesellschaft erscheinen lassen könnte. Frauen mit höherer Bildung verfügen dagegen meist über bessere berufliche Chancen und sind finanziell unabhängiger, was es ihnen erleichtern könnte, ihre Rolle eigenständig zu gestalten und traditionelle Rollen weniger attraktiv erscheinen lassen könnte. Zudem geht höhere Bildung häufiger einher mit dem Hinterfragen traditioneller Normen (Bolzendahl & Myers 2004). Gleichwohl kann die Entscheidung zu höherer Bildung und damit einhergehender gleichstellungsbetonter Lebensumstände auch aus bereits vorhandenen egalitären Einstellungen resultieren. Darüber hinaus sind im religiösen Kontext traditionelle Rollenorientierungen häufiger verbreitet (Müller & Pollack 2022).

Fazit

In den vergangenen Jahrzehnten lässt sich ein klarer Trend zur Modernisierung der weiblichen Rolle beobachten. Entsprechend vertritt die überwiegende Mehrheit der untersuchten jungen Frauen in Deutschland egalitäre weibliche Rollenbilder. Gleichzeitig illustriert das Social-Media-Phänomen der Tradwives exemplarisch die Persistenz traditioneller Ideale in digitalen Diskursen über Geschlechterrollen. Trotz der Reichweite solcher Inhalte zeigt sich jedoch, dass lediglich knapp jede fünfte der analysierten jungen Frauen in Deutschland ein Rollenbild teilt, das mit dem Tradwife-Modell übereinstimmt. Tradwife-Befürworterinnen bilden somit die kleinste Gruppe, während egalitär eingestellte Frauen dominieren und darüber hinaus ein facettenreiches Rollenbild auftritt (vgl. Begall et al. 2023). Die Verbreitung traditioneller weiblicher

Rollenbilder über soziale Medien führte demnach bisher nicht zu einer allgemeinen Retraditionalisierung bei den untersuchten jungen Frauen. Vielmehr dominieren weiterhin Einstellungsmuster, die gleichstellungsbezogene Werte betonen (vgl. Kleinschrot 2024; Diabaté et al. 2023). Insgesamt deutet der hohe Anteil egalitärer weiblicher Rollenbilder auf eine fortgesetzte Liberalisierung der Geschlechterrollen hin. Gleichzeitig ist bei den analysierten jungen Frauen ein begrenzter Zuspruch zu traditionellen weiblichen Rollenbildern erkennbar. Diese gleichzeitige Bewegung in entgegengesetzte Richtungen lässt sich als Polarisierung im Rahmen ambivalenter Modernisierungsprozesse interpretieren: Während sich die Mehrheit der jungen Generation klar in Richtung egalitärer Geschlechterverhältnisse orientiert, befürworten einige junge Frauen bewusst traditionelle Lebensentwürfe.

Literaturverzeichnis

- Bauer, Mareike Fenja; Rösch, Viktoria (2023): Self-Care, Mental Health und Antifeminismus – visuelle Strategien antifeministischer Influencerinnen auf TikTok und Instagram. In: Institut für Demokratie und Zivilgesellschaft (Hrsg.): Wissen schafft Demokratie. Band 14. Jena: 60–77.
- Begall, Katia; Grunow, Daniela; Buchler, Sandra (2023): Multidimensional Gender Ideologies Across Europe: Evidence From 36 Countries. In: *Gender & Society* 37(2): 177–207. <https://doi.org/10.1177/08912432231155914>
- Bolzendahl, Catherine I.; Myers, Daniel J. (2004): Feminist Attitudes and Support for Gender Equality. Opinion Change in Women and Men, 1974–1998. In: *Social Forces* 83(2): 759–789. <https://doi.org/10.1353/sof.2005.0005>
- Bujard, Martin et al. (2025): FReDA – The German Family Demography Panel Study. GESIS, Cologne. ZA7777 Data file version 5.0.0. <https://doi.org/10.4232/1.14462>
- Diabaté, Sabine; Grunow, Daniela; Braack, Mirko (2023): A step to the left? Gender ideologies and political party identification in Germany. In: *European Sociological Review* 39(6): 992–1004. <https://doi.org/10.1093/esr/jcad013>
- Gill, Rosalind (2016): Post-postfeminism? New feminist visibilities in postfeminist times. In: *Feminist Media Studies* 16(4): 610–630. <https://doi.org/10.1080/14680777.2016.1193293>
- Kleinschrot, Leonie (2024): Consistent Egalitarianism or Heterogeneous Belief Patterns? Gender Ideologies in Contemporary East and West Germany. In: *Zeitschrift für Soziologie* 53(4): 387–403. <https://doi.org/10.1515/zfsoz-2024-2027>
- Lois, Daniel (2020): Gender Role Attitudes in Germany, 1982–2016: An Age-Period-Cohort (APC) Analysis. In: *Comparative Population Studies*, 45: 35–64. <https://doi.org/10.12765/CPoS-2020-02>
- Müller, Olaf; Pollack, Detlef (2022): Religiosität, gesellschaftliche Einstellungen und politische Orientierungen in Deutschland. In: *Zeitschrift für Religion, Gesellschaft und Politik* 6: 669–695. <https://doi.org/10.1007/s41682-022-00108-1>
- Norris, Pippa; Inglehart, Ronald (2019): *Cultural Backlash: Trump, Brexit, and Authoritarian Populism*. Cambridge University Press, Cambridge. <https://doi.org/10.1017/9781108595841>
- Schneider, Norbert F.; Bujard, Martin; Wolf, Christof; Gummer, Tobias; Hank, Karsten; Neyer, Franz J. (2021): Family Research and Demographic Analysis (FReDA). In: *Comparative Population Studies* 46: 149–186. <https://doi.org/10.12765/CPoS-2021-06>
- Sykes, Sophia; Hopner, Veronica (2024): Tradwives: Right-Wing Social Media Influencers. In: *Journal of Contemporary Ethnography* 53(4): 453–487. <https://doi.org/10.1177/08912416241246273>

BiB.Wissenschaftlerin Dr. Leonie Kleinschrot



Meine allgemeinen Forschungsschwerpunkte sind:

Im Mittelpunkt meiner Forschung stehen Geschlechterrollen. Mich interessiert, welche Rollenbilder Menschen heute befürworten, wie sich diese Einstellungen im Laufe der letzten Jahrzehnte verändert haben und welche Trends sich hierbei abzeichnen. Neben den Einstellungen untersuche ich auch das tatsächliche Rollenhandeln: Wie organisieren Paare Haus- und Erwerbsarbeit? Welchen Belastungen sind Eltern durch die jeweilige Kombination von Erwerbs- und Care-Arbeit ausgesetzt?

An meiner Forschungsarbeit fasziniert mich besonders:

Menschen sind alltäglich in ihrer Lebenspraxis mit Geschlechterrollen konfrontiert. Es ist spannend, zu untersuchen, wie gesellschaftliche Normen und Werte in den Alltag von Familien, Paaren und Arbeitnehmerinnen und Arbeitnehmern hineinwirken, wie sie das Rollenverhalten und die Entscheidungen prägen.

Mein Forschungsgebiet ist gesellschaftlich relevant, weil ...

es eine der Erklärungen für die nach wie vor bestehenden Geschlechterungleichheiten liefert – zum Beispiel bei der Erwerbsbeteiligung – und so dazu beitragen kann, die Förderung von Gleichstellung gezielter voranzutreiben.

Bei meinen bisherigen Forschungsbefunden hat mich besonders überrascht, ...

Nach wie vor lassen sich deutliche Unterschiede zwischen den Geschlechterrollenbildern in Ost- und Westdeutschland oder zwischen verschiedenen europäischen Ländern feststellen. Dies verdeutlicht, welche prägende Wirkung institutionelle und strukturelle Rahmenbedingungen auf gesellschaftliche Geschlechternormen haben können.

Am BiB zu forschen gefällt mir, weil ...

hier Forschende unterschiedlicher Disziplinen und mit verschiedenen inhaltlichen Schwerpunkten zusammenarbeiten und großen Wert darauf gelegt wird, die Forschungsergebnisse in die öffentliche Debatte einzubringen.

Dr. Leonie Kleinschrot ist wissenschaftliche Mitarbeiterin in der Forschungsgruppe „Familie“. Vor ihrer Tätigkeit am BiB war sie am Deutschen Jugendinstitut beschäftigt. Sie promovierte zu Geschlechterideologien in Ost- und Westdeutschland an der Universität Bamberg. Auch am BiB beschäftigt sie sich mit kulturellen Geschlechternormen und deren Zusammenhang mit der tatsächlichen Ausgestaltung von Familie und Partnerschaft.

Projekt Diversität und Chancengleichheit Survey (DuCS)

Wie vielfältig ist der öffentliche Dienst?

Der vom BiB durchgeführte Diversität und Chancengleichheit Survey untersucht, inwieweit Menschen mit Einwanderungsgeschichte im öffentlichen Dienst der Bundesverwaltung angemessen repräsentiert sind. Während die 2019 erstmals durchgeführte Erhebung sich noch auf die migrationsbedingte Vielfalt des Personals konzentrierte, berücksichtigt die aktuelle Studie, die mehr als 50.000 Beschäftigte in 73 Bundesbehörden befragte, ein erweitertes Verständnis von Diversität, das nun auch die Herkunft aus Ostdeutschland einbezieht. Die neuesten Befunde hat das BiB vor kurzem der Öffentlichkeit vorgestellt.

Mehr Vielfalt in der Bundesverwaltung

Die Befragungsergebnisse des Jahres 2024 zeigen einen Anstieg der migrationsbezogenen Vielfalt in der Bundesverwaltung um 3,1 Prozentpunkte im Vergleich zu 2019. Aktuell liegt der Anteil der Personen mit Einwanderungsgeschichte in der Bundesverwaltung bei 9,9 Prozent, bei den Neueinstellten ist er mit 14,4 Prozent etwas höher. Zum Vergleich: In der Bevölkerung im erwerbsfähigen Alter liegt der Anteil bei 29,4 Prozent. Damit ergibt sich nach wie vor ein deutlicher Repräsentationsabstand, der in den letzten fünf Jahren angestiegen ist. Der Blick auf die Verteilung in den einzelnen Bundesbehörden zeigt, dass sich der Anteil von Beschäftigten mit Einwanderungsgeschichte von 2,0 bis über 23,1 Prozent erstreckt. Der überwiegende Teil der Behörden verzeichnet eine Zunahme der migrationsbezogenen Diversität. „Mit Blick auf die subjektiv wahrgenommene Situation der Beschäftigten des öffentlichen Dienstes wird zudem deutlich, dass sich etwa bei der Arbeitszufriedenheit deutliche Unterschiede in der Einschätzung der Befragten zwischen den Behörden zeigen“, betont Projektleiter Dr. Andreas Ette. Dabei weisen v. a. die Beschäftigten mit Einwanderungsgeschichte eine höhere Arbeitszufriedenheit auf als jene ohne. Auch beim Faktor Wechselabsichten der beruflichen Position zeigen sich deutliche Unterschiede zwischen den Beschäftigtengruppen und Behörden.

Weniger Ostdeutsche in Führungspositionen

Die thematische Erweiterung des DuCS 2024 eröffnet über die Migrationsthematik hinaus neue Erkenntnisse zu Zugangs- und Karrierechancen von Ostdeutschen in der Bundesverwaltung. Diese sind mit einem Anteil von 23,9 Prozent in der Bundesverwaltung sehr gut vertreten: „Ostdeutsche sind im Vergleich zu ihrem Anteil an der Gesamtbevölkerung in der Bundesverwaltung überrepräsentiert“, betont Mitautorin Sophie Straub. Allerdings bestehen bei Führungspositionen Unterschiede: Im Vergleich zu Menschen, die im Westen geboren sind, haben Ostdeutsche seltener eine Führungsposition im höheren Dienst inne, ihre Repräsentation in höheren Laufbahngruppen nimmt tendenziell ab. „Insgesamt sind Ostdeutsche mit einem Anteil von 15,8 Prozent in Führungspositionen in der Bundesverwaltung unterrepräsentiert“, sagt Dr. Ette. Westdeutsche Beschäftigte haben dagegen häufiger eine herausgehobene Personalverantwortung. Damit stoßen Ostdeutsche innerhalb der Bundesverwaltung beim Zugang zu privilegierten Positionen auf Barrieren.

Zufriedenheit mit dem Arbeitsplatz

Positive Signale zeigen sich bei der wahrgenommenen Beschäftigungssituation der Befragten. Sowohl ost- als auch westdeutsche Beschäftigte sind mit ihrer Arbeit hochzufrieden, erfahren wenig Diskriminierung und haben nur eine geringe Neigung, den Arbeitgeber zu wechseln. Beide Beschäftigtengruppen, Ost wie West, unterscheiden sich hinsichtlich der Arbeitszufriedenheit und Wechselabsichten nicht voneinander. Trotzdem belegen die Befunde, dass weiterhin Anlass besteht, die Repräsentation und Chancengleichheit von Ostdeutschen in der Bundesverwaltung zu fördern, um eine gerechtere und diversere Arbeitsumgebung zu schaffen.

Bernhard Gückel

Konferenz der EAPS Working Group on Fertility and Family Dynamics in Migrant and Minority Groups

Fertilitätsideale und Familiendynamiken von Migranten

Wie ist Migration mit Familienmustern und Fertilität verknüpft? Inwiefern unterscheidet sich die Fertilität von Zugewanderten im Vergleich zu Einheimischen in den Zielländern und welchen Einfluss haben diese Dynamiken auf alternde Gesellschaften? Diese Fragen standen unter anderem im Fokus einer Konferenz, die von der "Working Group on Fertility and Family Dynamics in Migrant and Minority Groups" der European Association of Population Studies (EAPS) in Zusammenarbeit mit dem Projekt „Age-It – Ageing Well in an Ageing Society“ organisiert wurde. Die BiB-Wissenschaftlerinnen Dr. Elisabeth Kraus und Dr. Nadja Milewski bilden zusammen mit Prof. Dr. Eleonora Mussino (Umeå University, Schweden) den Vorstand der EAPS-Arbeitsgruppe. Die internationale Konferenz fand am 2. und 3. Oktober 2025 in Bari/Italien statt.



Im Bild von links nach rechts: Das Organisationsteam der Konferenz: Thaís García-Pereiro (Università degli Studi di Bari "Aldo Moro", Italien), Eleonora Mussino (Umeå University, Schweden), Elisabeth Kraus (BiB), Anna Paterno (Università degli Studi di Bari, "Aldo Moro", Italien), Nadja Milewski (BiB).

Fertilitätsverhalten von Zugewanderten

Dr. Elisabeth Kraus richtete in ihrem Beitrag den Blick auf das Fertilitätsverhalten von migrierten Personen aus der Demokratischen Republik Kongo, Ghana und Senegal in verschiedenen europäischen Zielländern und verglich dieses mit dem von nicht-migrierten Personen im jeweiligen Herkunftsland. Ihre Befunde zeigen deutliche Unterschiede zwischen diesen beiden Gruppen sowohl beim Zeitpunkt der Geburten als auch bei der endgültigen Kinderzahl sowie zwischen Frauen und Männern.

Fertilitätsideale von Zugewanderten in Deutschland

Ellen Jahr, wissenschaftliche Mitarbeiterin am BiB, stellte die Fertilitätsideale von Migrantinnen und Migranten in Deutschland vor und konzentrierte sich dabei vor allem auf die Frage, welche Rolle die Partnerwahl für die persönlich ideale Kinderzahl spielt. Die Ergebnisse zeigen komplexe Zusammenhänge zwischen der Partnerwahl und den Fertilitätswünschen sowie Unterschiede zwischen Frauen und Männern.

Dr. Nadja Milewski präsentierte Befunde zu Kinderwünschen von migrierten Frauen aus Ländern, in denen die weibliche Genitalbeschneidung verbreitet ist und die in Italien leben.

Weitere Forschungsthemen

Zusätzlich zu diesen Themen gab es weitere Beiträge aus den Bereichen Familien- und soziale Integration, zu Schnittstellen von Migration, Bildung und Frauenerwerbstätigkeit sowie Fragen der Familienpolitik.

Bernhard Gückel

Dr. Pavel Grigoriev im Interview mit BiB.Aktuell

Lebenserwartung in europäischen Grenzregionen



Unterschiede bei der Lebenserwartung in westeuropäischen Grenzregionen untersucht eine aktuelle Studie, an der auch Forschende des BiB beteiligt sind. Darin werden Mortalitätsdaten aus 277 Regionen im Zeitraum zwischen 1995 und 2019 ausgewertet. Über die Befunde berichtet BiB-Wissenschaftler und Mitautor Dr. Pavel Grigoriev im Interview.

Herr Dr. Grigoriev, warum haben Sie sich mit der Sterblichkeitsentwicklung speziell in den westeuropäischen Grenzregionen beschäftigt?

Der europäische Integrationsprozess zielt auch darauf ab, die wirtschaftlichen und sozialen Lebensbedingungen in den Mitgliedstaaten einander anzugleichen. Dies sollte dazu beitragen, Unterschiede in der Lebenserwartung zu reduzieren. Die Grenzregionen sind oft durch engen kulturellen Austausch und vergleichbare sozioökonomische Strukturen geprägt. Daher sollten dort Angleichungsprozesse besonders stark wirken. Unsere Studie untersucht, ob die Sterblichkeitsentwicklung von benachbarten Grenzregionen dies widerspiegelt. Es ist zu erwarten, dass die grenzübergreifenden Regionen stärker von der europäischen Integration profitieren sollten im Vergleich zu anderen Regionen.

Gibt es Unterschiede bei der Lebenserwartung in den untersuchten Grenzregionen?

Ja. Wir haben in den untersuchten Regionen die Verbesserungen der Lebenserwartung gemessen, indem wir sie mit benachbarten Grenzregionen, Nichtgrenzregionen desselben Landes und allen ausgewählten Ländern zusammen verglichen haben. Trotz eines allgemeinen Anstiegs der Lebenserwartung in allen Grenzregionen variierte das Tempo der Verbesserung erheblich zwischen den Ländern und Regionen, was Cluster von erfolgreichen und weniger erfolgreichen Grenzregionen hinsichtlich der Angleichungsprozesse der Sterblichkeit offenbarte. Die Unterschiede zwischen Grenzregionen benachbarter Länder waren ausgeprägter als diejenigen zwischen Grenz- und Nichtgrenzregionen innerhalb desselben Landes.

Dies deutet darauf hin, dass trotz der bisherigen europäischen Integrationsbemühungen der Einfluss nationaler und regionaler Kontexte auf die Sterblichkeitsmuster in Europa nach wie vor erheblich ist. Trotz allgemeiner Fortschritte bestehen weiterhin absolute Unterschiede in der Lebenserwartung zwischen einzelnen Grenzregionen.



Wie hat sich die Lebenserwartung in den deutschen Grenzregionen entwickelt?

In vielen deutschen Grenzregionen verlangsamte sich der Anstieg der Lebenserwartung seit den 2010er Jahren. Obwohl Frauen ähnliche divergierende Trends aufwiesen, waren diese weniger ausgeprägt als bei Männern. Insgesamt zeigt sich für Deutschland, dass die Lebenserwartung in den Grenzregionen der westeuropäischen Nachbarländer vielfach höher ist als in den direkt angrenzenden deutschen Gebieten. Dies gilt vor allem für Männer, die in Grenznähe zur Schweiz auf deutscher Seite leben. Sie haben eine um 2,2 Jahre geringere Lebenserwartung als Schweizer im Grenzraum zu Deutschland. An der Grenze zu den Niederlanden und Dänemark weisen Männer eine um 1,8 Jahre niedrigere Lebenserwartung auf. Ähnlich sieht es für die in den entsprechenden deutschen Grenzregionen lebenden Frauen im Vergleich zu Frankreich, der Schweiz und Dänemark aus.

Bernhard Gückel

Die Studie zum Thema:

doi.org/10.1007/s10654-025-01279-w

 @bib-bund
 @bib_bund
 @bib_bund
[@wisskomm.social](https://www.wisskomm.social)